

Jeder Werksangehörige
erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“
erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schrift-
leitung der „Hütten-Zeitung“, Banner-
Straße 170 (Haupttor), Abt. Ausbildungs-
wesen, zu richten

14. August 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und
nach vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 17

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der
Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Ausländer über Deutschland

Wir erlebten den Jubel der ausländischen Teilnehmer am Weltkongress für Freizeit und Erholung in Hamburg; wir waren Zeuge der Begeisterung der Olympiakämpfer aus aller Herren Ländern, die in Berlin zum Wettkampf im Zeichen des Völkerfriedens antraten. Überall, wohin man kam und sah, blickte man in frohe Gesichter. In Hamburg wie in Berlin und auch im übrigen Deutschland sind unsere Gäste mit Herzlichkeit und offener Freude empfangen worden.

Wie mag vielen von ihnen dabei zu Mute gewesen sein! Hatten sie doch zu Hause so oft gehört, wie schlimm es im neuen Deutschland aussehe. Wurde ihnen doch hier und da alle Freude und alle Lust zu vergällen versucht durch eine gedungene Meute berufsmäßiger Heher, die wahr und unwahr verkehrten und alles aufboten, um Deutschland schlecht zu machen. Und nun kamen und sahen sie, daß von alledem nicht ein Körnchen richtig war, daß sie in ein wohlgeordnetes Staatswesen kamen, wo frohe Menschen froh ihrer Arbeit nachgehen, nur den Frieden wünschen und sich in Gastlichkeit gegenseitig überbieten.

Wie wohl wird ihnen das alles getan haben! Und sicher dürfen wir, wenn auch keinen lauten Dank, so doch die wohlmeinende Absicht und den Wunsch erwarten, daß unsere ausländischen Gäste, wenn sie nun wieder in ihre Heimat zurückkommen, dort wahrheitsgemäß berichten, wie es ihnen ergangen ist, und daß das neue Deutschland ein frohes, glückliches Land geworden ist, in dem es sich und mit dem es sich in Frieden und Freundschaft leben läßt.

Vielleicht wird man dann als eine Ausstrahlung der Tage der Olympischen Spiele erleben, daß auch Ausländer ein gerechteres Urteil über unser Vaterland fällen als es bisher vielfach geschah, und daß damit dem Frieden unter den Völkern Europas ein weiteres Stück erobert wird.

Schon jetzt haben wir Gelegenheit, hier und da, auch bei Politikern und Staatsmännern im Ausland, festzustellen, daß sie sich bemühen, der deutschen politischen Einstellung gerecht zu werden. So ist es erfreulich zu lesen, was das englische angesehenes Unterhausmitglied H e n d e r s o n

vor kurzem über Deutschland sagte, von dem man ständig behauptete, daß es Anlaß zu Unruhen gebe. Er führte aus: Deutschland habe in den letzten Jahren große Beträge für Rüstungen ausgegeben. Man müsse aber berücksichtigen, daß Deutschland von 1918 bis 1932 entwaflnet gewesen sei und nur ein Drittel dessen jährlich ausgegeben habe, was England ausgegeben habe. Es habe daher viel aufzuholen. Wie könne man daher die deutsche Regierung angreifen?

Henderson begrüßte sodann die in Aussicht genommene Locarno-Konferenz und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Regierung dafür sorgen werde, daß Deutschland sich über seine Wünsche frei äußere und daß Deutschlands Klagen beseitigt würden.

In der gleichen Sitzung des englischen Unterhauses sprach der englische Außenminister Eden bei der Behandlung der Danziger Frage von der merkwürdigen Stellung der Freien Stadt Danzig in Europa und — man merke auf! — von einem „Stück bedauerlicher Vergangenheit“. Auf Zwischenrufe hin erläuterte er seine Worte dahin: „Sie wissen alle, was ich meine. Ich meine Versailles!“

Diese bemerkenswerten Worte des Führers der englischen Außenpolitik verdienen festgehalten zu werden. Es kommt eine Zeit, wo sie sehr nützlich sein können.

Man kann nicht sagen, daß Deutschland bei der mit Frankreich auf Gedeih und Verderb verbundenen Tschchoslawakei immer auf besondere Achtung seiner politischen Einstellung gestoßen wäre. Um so erfreulicher ist es, wenn der Präsident der tschchoslowatischen Republik, Dr. Benesch, vor Vertretern der Friedenscorporation der Mittel- und Südstaaten Europas betonte, daß man im Hinblick auf die Verschiedenheit der politischen und sozialen Regierungsformen in verschiedenen Ländern den Mut haben müsse, zu einer bestimmten Achtung untereinander zu gelangen.

Was Deutschland anlangt, so ist von der deutschen Regierung in den letzten Jahren alles nur irgendwie Mögliche geschehen, um diese Achtung nicht nur vor der

Regierungsform der anderen Länder, sondern auch vor den Trägern dieser Regierungsform folgerichtig durchzuführen. Die deutsche öffentliche Meinung hat sich im Einverständnis mit der deutschen Führung gerade auf diesem Gebiete der größten Zurückhaltung befleißigt, und es dürfte schwer sein, ihr einen Angriff nachzuweisen. Wir in Deutschland



Ahweiler: Das Uhrtor

Aufnahme von Dr. Benzmer, Köln

Zum Aufsatz auf Seite 5 dieser Ausgabe

haben es nicht nur als Mut, sondern als selbstverständliche Pflicht betrachtet, uns jeder abfälligen Kritik der innerpolitischen Zustände, der andersgearteten Regierungsform oder gar verletzende Äußerungen gegenüber den Staatsmännern anderer Nationen zu enthalten. Anders dagegen in den Ländern rings um uns. Dort war die Hege gegen Deutschland an

der Tagesordnung, und man scheute auch nicht davor zurück, mit den Mitteln der insamsten Lüge die deutsche Politik und führende deutsche Persönlichkeiten herabzusetzen, um so Mißtrauen in die Ehrlichkeit Deutschlands und besonders in die Friedenspolitik Adolf Hitlers in die Welt zu streuen. Es wäre erfreulich, wenn das jetzt endlich besser werden sollte.

Die deutsche Ernährungswirtschaft

Wir stehen wieder einmal mitten in der Getreide-Ernte. Zwar macht der Wettergott in diesem Jahr hier und da ein wenig freundliches Gesicht dazu. Trotzdem aber werden wir auch mit der diesjährigen Ernte in unserer Ernährungswirtschaft einen bedeutsamen Schritt vorwärts tun. Rund 24 Millionen Tonnen Getreide, darunter allein 13,5 Millionen Tonnen Brotgetreide, wird die deutsche Landwirtschaft aus der Ernte für 1936 hereinbringen. Dabei liegt die Juli-Schätzung zugrunde, die unmittelbar vor der Ernte erfolgt ist; die in der Regel zwar an das Ergebnis heran kommt, aber auch wohl einmal die Juli-Schätzung weit übertrifft. Die Hauptsache ist, daß die 13,5 Millionen Tonnen Brotgetreide, darunter 8,5 Millionen Tonnen Roggen und 5 Millionen Tonnen Weizen, den Brotgetreidebedarf Deutschlands völlig decken.

Damit ist in ungefähr drei Jahren das vorher niemals erreichte Ziel der Nahrungsfreiheit, also der Unabhängigkeit der Brotgetreideversorgung vom Auslande, erreicht worden.

Dabei handelt es sich für 1936 nicht einmal um eine ungewöhnlich gute Ernte, sondern um eine gute Mittelernte, so daß bei einer besseren Ernte noch weit höhere Erträge zu erwarten sind. Im Vergleich dazu sei mitgeteilt, daß 1914, also im Vorkriegsdeutschland, 10,4 Millionen Tonnen Roggen und 4 Millionen Tonnen Weizen geerntet wurden, wobei aber zu berücksichtigen bleibt, daß damals die Kornkammern Polen und Westpreußen unbegrenzt zur Verfügung standen. Wenn auf dem kleineren Reichsgebiet von heute ein Betrag erzielt worden ist, der an die Durchschnittsernte im Vorkriegsdeutschland heranreicht, so ist das ein Beweis dafür, wie überlegt und folgerichtig die Landwirtschaftspolitik im Dritten Reich ist. Wir sind heute nicht mehr gezwungen, irgendwelche Mengen an Brotgetreide einführen zu müssen, so daß wir nunmehr auch die Preisgestaltung unabhängig vom Auslande und nach Maßgabe der eigenen volkswirtschaftlichen Bedürfnisse vornehmen können.

Das ist nur die eine Seite der Sache, die andere ist: es ist nicht nur gelungen, die Brotgetreideversorgung Deutschlands auf eigener Scholle zu sichern, es ist auch gelungen, den Brotpreis so zu halten und zu gestalten, wie sich das aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen rechtfertigen läßt.

Ist schon an sich die Landwirtschaftspolitik darauf eingestellt, die wilden Schwankungen auf den internationalen Getreidemärkten an den Grenzen so aufzufangen, daß sie sich auf dem deutschen Inlandsmarkt nicht auswirken können, so sorgt diese Landwirtschaftspolitik auch dafür, daß die Landwirtschaft und die Mühlen sowie das Bäckergewerbe, schließlich die Verteilung überhaupt, auf ihre Kosten kommen, ohne die Verbraucher an irgendeiner Stelle übermäßig zu belasten. Deutschland hat heute einen ausgeglichenen Brotpreis, ohne daß sich der Deutsche im allgemeinen darüber Gedanken macht, wie sich das hat erreichen lassen. Das geht nicht durch einfache Preisfestsetzung, denn was es mit dieser einfachen Preisfestsetzung auf sich hat, haben wir im Kriege erlebt. Heute ist ein anderes Verfahren ausgearbeitet worden, das auch auf den Erzeuger Rücksicht nimmt, ein Verfahren, das davon ausgeht, daß, wenn der Erzeuger nicht auf seine Rechnung kommt, der Verbraucher auch keine Ware bekommen kann.

Der Verbraucher muß aber die Ware haben, so daß auch dafür gesorgt werden muß, daß der Erzeuger auf seine Kosten kommt. Dies Ziel hat die deutsche Landwirtschaftspolitik nunmehr erreicht, ohne daß dies nach außen besonders in Erscheinung getreten ist. Von einer solchen Grundlage aus kann das Reichs Ernährungsministerium fordern, fordern vor allem, daß alles Getreide, das für die menschliche Ernährung geeignet ist, zur Verfügung gestellt wird.

Zur Sicherung einer gleichmäßigen Versorgung des Volkes mit Brot ist die Ablieferungs-pflicht (bzw. das Ablieferungsrecht) der Landwirtschaft für Brotgetreide beibehalten worden. Das Gesamt-Ablieferungs-Soll ist vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft festgesetzt.

Es kommt aber nicht nur auf die Brotgetreideversorgung an, sondern auch darauf, daß genug Getreide für Saatgut zwecke sowie für technische Zwecke jeder Art vorhanden ist. Auch das ist nunmehr erreicht worden, wobei der Erfolg deshalb so hoch zu werten ist, weil wir uns noch immer inmitten einer internationalen landwirtschaftlichen Krise befinden.

Nicht minder erfolgreich ist die Versorgung mit Futtermitteln entwickelt worden. Daß an Futtermitteln heute nicht mehr so große Ernten erzielt werden, hängt damit zusammen, daß eine Umgestaltung der Anbauflächen im Gange ist. Das Ziel ist auch hier, soviel wie möglich an Futtermitteln zu erzeugen, um die Ernährung des deutschen Viehstandes aus eigener Kraft zu besorgen. Ohne die erfolgreiche Arbeit des Reichs Ernährungsministeriums hätte sich eine so wirksame Entlastung der deutschen Zahlungsbilanz nicht erzielen lassen.

Wenn wir heute ebenso wie in den sogenannten Konjunkturjahren Brotgetreide und Futtermittel in so großen Mengen einführen müßten, so würde die deutsche Zahlungsbilanz sicher zusammenbrechen. Es ständen die Devisen nicht zur Verfügung oder aber wir müßten auf die Ernährung des deutschen Volkes verzichten, um dafür weitere Rohstoffe einzuführen. Ohne die Einfuhr der Rohstoffe würde ein großer Teil der deutschen

Arbeiter ohne Arbeit und Verdienst sein, aber auch mit einem Verdienst ließe sich nicht viel anfangen, wenn es nicht möglich wäre, Brot und andere Lebensmittel zu kaufen.

* * *

Wie schwierig gerade bei uns die Ernährungswirtschaft ist, geht aus einer vor kurzem erschienenen Abhandlung von Dr. Korte und Dr. Herrmann hervor, die betitelt ist: „Eines Volkes Nahrungsorgen“. Darin lesen wir, daß in Deutschland 66 Millionen Menschen von rund 294 000 Quadratkilometer landwirtschaftlich benutzter Fläche Nahrung erhalten, während in Frankreich für knapp 42 Millionen Einwohner 354 000 Quadratkilometer zur Verfügung stehen.

Selbst Italien, dessen Uebervölkerungsorgen gerade in den letzten Jahren in der internationalen Diskussion eine bedeutende Rolle gespielt haben, hat 232 000 Quadratkilometer für rund 42 Millionen Menschen zur Verfügung. Derartige Vergleiche lassen am besten erkennen, wie schwierig der Kampf um die deutsche Nahrungsfreiheit in Wirklichkeit ist. Das gilt um so mehr, als die erheblich höher zu bewertende deutsche Arbeit der Stirn und der Faust eine weit anspruchsvollere Kost verlangt, als sie etwa für auf einfacherer Kulturstufe stehende Völker ausreicht. Ziel der Reichsnährstandspolitik ist es aber gerade, nach Möglichkeit allen Verbraucherbedürfnissen gerecht zu werden. Allerdings muß dabei von dem Verbraucher erwartet werden, daß er nichts Unbilliges verlangt und besonders seine Wünsche den natürlichen Erzeugungsbedingungen der deutschen Scholle anpaßt.

Schon jetzt ist bei den wichtigsten Lebensmitteln eine wesentlich größere Bedarfsdeckung erzielt als in der Kriegszeit. Die Getreideversorgung aus deutscher Scholle ist für den unmittelbaren menschlichen Verbrauch bei Weizen hinreichend und bei Roggen weit überschüssig gesichert. In der Milchwirtschaft ist die deutsche Scholle heute noch nicht in der Lage, den Bedarf an Milchzeugnissen restlos zu decken. Selbstverständlich wird der Trinkmilchverbrauch, der aber nur rund 30 Prozent der deutschen Gesamtmilchherzeugung beträgt, restlos aus der inländischen Viehwirtschaft befriedigt, demgegenüber erreicht jedoch die inländische Bedarfsdeckung bei Butter nur etwa 85 Prozent, bei Käse nur etwa 80 Prozent. Durch die Förderung der Milchleistungskontrolle werden auch diese Fehlmengen zielbewußt verkleinert. Heute liegt die Durchschnittsleistung der in Deutschland vorhandenen etwa 10 Millionen Kühe noch nicht ganz bei 2400 Kilogramm Milch im Jahre. Demgegenüber betragen die Durchschnittsmilcherträge derjenigen Kühe, die unter Leistungskontrolle stehen, im Jahre 1933 rund 3729 Kilogramm Milch bei 124 Kilogramm Fett je Kuh. Schon eine Steigerung von etwa 200 Liter je Kuh und Jahr würde unsern jetzigen Gesamtbutterbedarf aus eigener Scholle decken.

Aus diesen kurzen Angaben ist schon zu erkennen, wie unsere Ernährungswirtschaft bemüht ist, im Gesamtinteresse des Volkes fruchtbringende Arbeit zu leisten. Von Jahr zu Jahr wird diese Arbeit erfolgreicher werden und dem deutschen Volke seine Nahrungsfreiheit vollständig gewährleisten werden.

Friedrich Harfort huldigt einem olympischen Heros

Aus unbekanntem poetischen Niederschriften Friedrich Harforts, deren Veröffentlichung demnächst erfolgen soll, wird uns im Hinblick auf die Berliner Olympiade ein Gedicht zur Verfügung gestellt, aus dem die Begeisterung für griechisches Helbentum leuchtet. Form und Inhalt dieser Dichtung geben neue Kunde von der Universalität des Harfortschen Geistes, so daß unsere Leser uns die Wiedergabe sicher danken werden.

Ujas, der Telamonide

Ujas, Telamons Sohn, Du Salamis' Helden Gebieter,
Hoch überstrahlet Dein Ruhm der Fürsten sämtliche Zahl,
Die mit dem Heer der Achäer, auf langgeschnäbelten Schiffen,
Zogen gen Ilios Stadt, zu stürmen Priamons Burg!
Dir nicht vergleich' ich den König, des Aieus Sohn, Agamemnon,
Nicht Odysseus, der List paarte mit Mannesgewalt,
Nicht Diomedes, den stolzen, hochstürmenden Städte-Bezwinger,
Nicht Menelaos, des Schmach auch zum Scamandro geführt.
Gleich Achilleus, dem Sohn der Göttin, dem Göttergeliebten,
Brachst in die ehernen Reihen der Trojaner Du donnernd hinein.
Mit hochragendem Schilde, den nicht Hephästos geschmiedet,
Ohne dem Göttergeschenk, ohne dem himmlischen Schutz,
Nur dem eigenen Mute, dem Speer und dem Schilde vertrauend
Und der gewaltigen Kraft, warst Du Dir selber Dein Gott!
Daß nicht der Sterblichen einer, der Ewigen einer sich rühme,
Daß er den Ujas hinab habe zum Hades gesandt,
Gabst Du Dir selber den Tod, und, spottend der mächtigen Panzer,
Schrittest ein Heros Du stolz durch des Aides Nacht!
Und der Euripten Chor umkreiste das Haupt des Atriden!
Telamonide, Dein Ruhm lebt ewig im Liede Homers.

Unsere „Blauen Jungen“ beim Schalfer Verein



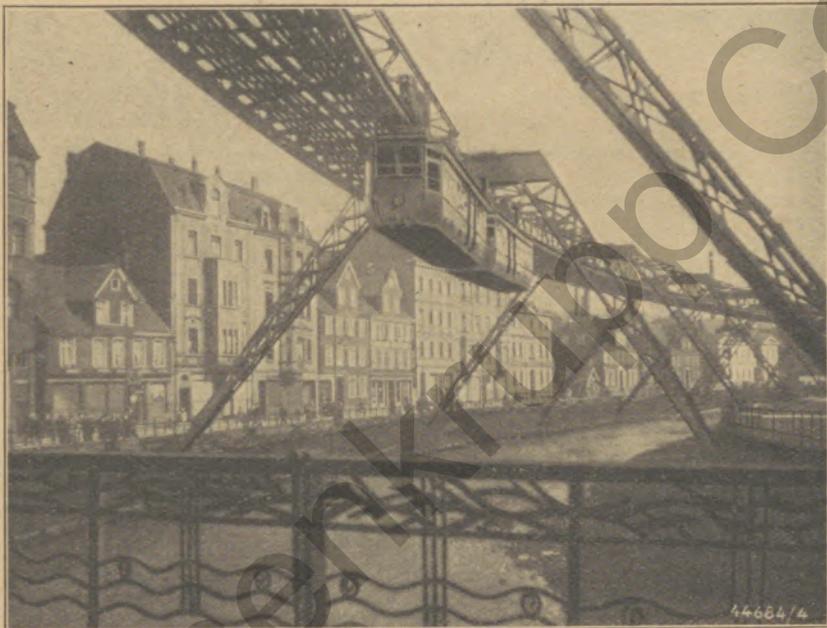
Am Dienstag, dem 28. Juli dieses Jahres, hatten sehr viele Gefolgschaftsmitglieder unseres Werkes Gelegenheit, in der Zeit von 9 bis 9.30 Uhr vor dem Verwaltungsgebäude Gießerei einem Konzert der 2. Marine-Artillerie-Abteilung Wilhelmshaven beizuwohnen. Damit der größte Teil unserer Gefolgschaft an dem Konzert teilnehmen konnte, wurde es durch unseren „Werkrundfunk“ übertragen. Von Bochum kommend trafen unsere „Blauen Jungen“ kurz vor 9 Uhr vor dem Verwaltungsgebäude Gießerei ein. Im Eiltempo hatte die schmale Kapelle unter Leitung des Stabsmusikmeisters Flicke Aufstellung genommen. Die Gefolgschaftsmitglieder aus den naheliegenden Betrieben ließen es sich nicht nehmen, diesem einzigartigen Ereignis persönlich beizuwohnen. In Vertretung des Führers des Betriebes, Pg. Direktor Lind, erschien Betriebsdirektor Projahn. Von allen Kameraden wurde die flotte Marschmusik mit lebhaftem Beifall aufgenommen, und jeder bedauerte den nur dreißig Minuten dauernden Aufenthalt der „Marinekapelle beim Schalfer Verein“. Nachdem das Deutschland- und Hosi-

Wessel-Lied verklungen waren, bedankten sich die „Männer der Schwerindustrie“ durch nochmaligen Beifall. Wir alle danken aber zugleich im Inneren unserem Führer Adolf Hitler für seine große Tat, indem er nämlich die Deutsche Wehrmacht wieder ins Leben rief. Für uns, die wir das Glück hatten, das Marine-Konzert persönlich mitzuerleben, waren es feierliche dreißig Minuten. Eine bleibende Erinnerung bietet wohl das obenstehende Bild. Die Aussicht besteht, daß in Zukunft derartige Militärkonzerte bei den größeren Industriewerken wiederholt stattfinden werden. Es ist selbstverständlich, daß dann auch die Kameraden der Hochofenbetriebe unseres Werkes einmal persönlich in den Genuß dieser Musikfeierstunde gelangen. Aus technischen Gründen konnten sie leider nicht beim Konzert am 28. Juli berücksichtigt werden. Beim Abschied übermittelte mir Stabsmusikmeister Flicke Richtlinien für die Einstellung in die Kriegsmarine mit der Bitte, sie für unsere Gefolgschaft zu veröffentlichen. (Siehe Seite 4.)

F. Jensen, Betriebszellenobmann

Die Gruppe II des Pumpenbetriebes fährt ins schöne Wuppertal

Wenn jemand einen Ausflug macht, dann kann er was erzählen. Herz, Augen und Ohren müssen allerdings mit dabei sein. Wer Stimmung und Humor als getreuen Begleiter hat, der findet die Natur, Menschen und Tiere einzig schön. Schön ist übrigens alles, wenn man es schön sieht, und alles ist ein Erleben, wenn man es nur richtig miterlebt. Anzujriedene und Brummige gibt es wohl überall. Bei uns gab es auch welche, aber wir ließen uns nicht aus der Ruhe bringen und ließen sie weiter brummen. Für alle, die mit ganzem Herzen bei der Sache waren, galt das Motto:



Die Schwebebahn über dem Wupperbett; sichtbar sind die schrägen Stützen, die in Abständen von dreißig bis vierzig Meter das Fahrgerüst tragen

„Stimmung, Humor, Erleben“. Singe, wem Gesang gegeben, springe, wem Gespring gegeben, und derjenige, der Durst hat, der trinke“.

Als wir am 19. Juli, morgens 7 Uhr, vom Wildenbruch abfuhren, wehte ein ziemlich herblicher Wind; als uns aber der Autobus verschluckt hatte, haben wir von alledem nichts mehr gemerkt. Es ging zunächst über Wattenscheid, Höntrop, Hattingen, Langenberg nach Neviges. Am Ausgang von Neviges gab es eine kleine Pause, denn bei einigen Arbeitskameraden war der Brennstoff alle geworden. Wer jedoch richtig Umschau hielt, konnte feststellen, daß es nicht einige, sondern alle Kameraden waren, die die Gelegenheit zum Tanzen ausnutzten. Weiter ging die Fahrt bergauf und bergab, durch Kurven und Windungen, vorbei an abschüssigen und steilen Bergen, umgeben von einem bezaubernden Panorama. Wir hatten die Einwirkungen noch nicht ganz verdaut, da hielt unser Autobus beim Autopark am Zoo in Elberfeld. Nun hatten wir unser Ziel erreicht. Das Staunen der Arbeitskameraden war groß, als wir am Eingang des Zoo ein gärtnerisches Kunstwerk, das Zeichen der Olympia, erblickten. Auch die Anlage vor der Terrasse war herrlich. Aber die Stille unserer Betrachtung wurde bald zerrissen durch das Brüllen der Löwen. Allem Anschein nach wollten die Löwen den anderen Zoobewohnern einen guten Morgen wünschen. Seelöwen und andere Tiergruppen gaben bald Antwort.

Nun hielt uns aber nichts mehr, die Wanderung durch den Zoo stieg und damit auch das Staunen der Arbeitskameraden, denn die Mehrheit hatte noch keinen Zo gesehen. Oft hörte man die Worte: „Was es doch nicht alles gibt.“ Das größte Interesse fand wohl neben dem Affenhaus das Aquarium, hier gab es wirklich was zum Staunen. In der schönsten Aufmachung zeigt man hier dem Beschauer die Heimat, Entstehung und Lebensweise von Fischen aller Art, Schlangen, Seeesternen, Austern, Schmetterlingen, Käfern und anderen Tiergruppen. Für Liebhaber war alles dies ein wahrer Hochgenuß.

Es war nun inzwischen 13 Uhr geworden, der Magen fing allmählich an zu knurren. Wir sammelten uns, und geschlossen ging es zum Autobus zurück, der uns nun in das Innere der Stadt brachte. Speisehäuser waren schnell gefunden, gemeinsames Essen gab es nicht; in drei Gruppen geteilt, kam aber jeder zu seinem Recht. Nach dem Essen sammelten wir uns in der Alt-Bergischen Bierstube, bei dem durch den Rundfunk bekannten Dichter Waldemar van Winkelhus. In liebenswürdiger Weise unterhielt uns Herr Winkelhus eine Zeitlang mit seinen Wizen und altbergischen Vertäffles.

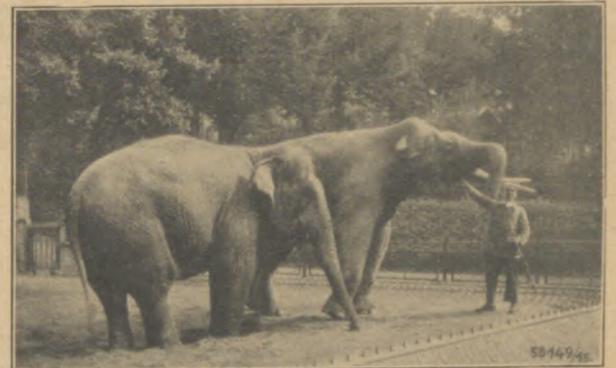
Gut gespeist und gut gelaunt, begaben wir uns dann zum Autobus. Wohin nun? Das Wetter war nicht besonders. Es ging zurück, aufs Geratewohl steuerten wir zu, denn die Meinungen waren zu vielseitig. Das Glück war uns hold, denn zwischen Neviges und Langenberg fanden wir, was wir suchten: „Restaurant am Eller“, kleiner Saal, ab 16 Uhr Ball, Eintritt frei, das genügte für uns. Es hat vollkommen genügt! Gutes Bier, schöne Musik, prima Tanzfläche, mehr konnten wir wohl nicht verlangen.

Im Nu war alles auf den Beinen, bei bester Laune drehten sich die Paare im Saal, daß es eine wahre Lust war. Jeder fühlte es an sich selbst, hier waren wir zu Hause und sehr gut aufgehoben; jeder sang, tanzte und trank nach Herzenslust. Es gab so manchen Grund zum Lachen, es wurde sehr viel gelacht, und einmal geschah es, daß einer unserer Arbeitskameraden vor Lachen vom Stuhl fiel. Jawohl, und Schuld daran war nur Heini Jungstrubeling. Lange Gesichter gab es, als es um 20 Uhr hieß, Abschied nehmen; das längste von allen machte wohl unser Supp. Warum auch nicht, nach solch einer kurzen Bekanntschaft und prima Tänzerin einen so schnellen Abschied. Mit Sang und Klang steuerten wir in ruhiger Fahrt, mit süßer Last beladen, der Heimat zu. Um 23 Uhr waren wir wieder daheim und trennten uns mit dem vollen Bewußtsein im Herzen, einen Tag erlebt zu haben, der manchem noch lange in freudiger Erinnerung bleiben wird.

Wer hier wohl nicht zu seinem Recht gekommen ist, der ist selbst schuld daran, denn fast alle haben sich großartig amüsiert, und das genügt.

Unsere Arbeitskameraden vom Pumpenbetrieb, die nun in der dritten Gruppe ihren Ausflug machen, wünschen wir von ganzem Herzen dasselbe Erleben und denselben Spaß, wie wir ihn hatten.

Glücklich der Mann, der nicht verlor, im Kampf des Lebens den Humor!



Elefanten im Wuppertaler Zoo

Merksblatt für den Eintritt in die Kriegsmarine

Herausgegeben vom Oberkommando der Kriegsmarine
(Reichskriegsministerium)

1. Allgemeines

In die Kriegsmarine werden in erster Linie länger dienende Freiwillige eingestellt. Der Dienst auf See und an den hochentwickelten Waffen, Einrichtungen und Maschinen verlangt sorgfältige Ausbildung und jahrelange Erfahrung. Den ernstlichen Aufgaben sind nur sittlich, geistig und körperlich tüchtige Bewerber, die Lust und Liebe zum Wehrdienst in der Marine mitbringen, gewachsen.

Der größte Teil der Freiwilligen wird für den Flottendienst eingestellt, und zwar je nach Laufbahn am 1. Januar, 1. April, 1. Juli oder 1. Oktober jeden Jahres.

Am 1. Oktober jeden Jahres werden neben ausgehobenen Dienstpflichtigen Freiwillige für den Küstendienst zu kurzer Dienstzeit eingestellt.

2. Bedingungen

Bewerber muß deutscher Reichsangehöriger, deutschen oder artverwandten Blutes, wehrwürdig, unbescholten und unverheiratet sein.

Alter: für Flottendienst vollendetes 18. bis vollendetes 23. Lebensjahr, für Küstendienst vollendetes 18. bis vollendetes 25. Lebensjahr (ältere ungediente Jahrgänge s. Ziffer 8).

Größe: möglichst nicht unter 1,60 m.

Gesundheit: Die Bewerber sollen für ihr Alter gut entwickelt, kräftig gebaut und frei von solchen Fehlern (insbesondere ansteckenden Krankheiten) sein, die ihre Gesundheit, Beweglichkeit und Ausdauer nennenswert beeinträchtigen. Sie müssen nach marineärztlichem Urteil tauglich sein.

Brillenträger werden nur ausnahmsweise eingestellt.

Die Zähne müssen vor der Einstellung instandgesetzt sein.

Vorbildung: In einer Eignungsprüfung wird ein bestimmtes Maß von Kenntnissen (Anforderungen der Volks- und Fortbildungsschule), geistige Gewandtheit, rasches Auffassen und klares Urteil verlangt.

Besonders erwünscht sind Handwerker aller Art, zumal aus der Metallindustrie, wie

Schlosser aller Arten,
Elektriker aller Arten,
Feinmechaniker,
Mechaniker,
Schmiede,
Kupfer Schmiede,
Klempner,
Installateure,
Formen, außerdem
Musiker aller Instrumente.

Bei Berufshandwerkern wird, von Ausnahmefällen abgesehen, die Gezellenprüfung gefordert. Für nicht handwerksmäßig vorgebildetes Personal besteht nur geringer Bedarf. Schüler höherer Lehranstalten ohne abgeschlossene Schulbildung, die keinen bürgerlichen Beruf erlernt haben, werden im allgemeinen nicht eingestellt.

Angehörige des Jahrgangs 1915 und jüngere, die zum 1. Oktober 1936 und später eingestellt werden, müssen Arbeitsdienst abgeleistet haben. Der Arbeitsdienst stellt jährlich zum 1. April und 1. Oktober ein und nimmt Marinefreiwillige, die im Besitz des Annahmescheines sind, vorzeitig an.

Bevorzugt werden Bewerber, die turnerisch oder sportlich gut vorgebildet sind (Marine-S.S.). Ferner werden — bei sonst gleicher Eignung — bevorzugt: Freischwimmer und Besitzer von Sportabzeichen, Kriegerwaisen und Söhne kinderreicher Familien.

Bewerber, die bereits mindestens zwei Monate militärisch ausgebildet sind, kommen nicht in Betracht.

3. Einstellungsge such

Das Einstellungsge such ist mit dem Vermerk „Ge such um Einstellung in den Flottendienst“ oder „Ge such um Einstellung in den Küstendienst“ an den II. Admiral der Nordsee (Einstellung) in Wilhelmshaven oder an den II. Admiral der Ostsee (Einstellung) in Kiel zu richten. Bewerbungen bei höheren militärischen oder staatlichen Dienststellen sind zwecklos. Deutsche im Auslande haben die Vermittlung der deutschen Konsulate in Anspruch zu nehmen.

Meldung jederzeit, am besten schon reichlich ein Jahr vor dem gewünschten Eintrittstag. Frühzeitige Meldung ist schon mit Rücksicht auf den Arbeitsdienst notwendig.

Dem Einstellungsge such sind beizufügen:

a) von Gemusterten der Musterungsausweis und gegebenenfalls der Ersatzreserve I-Schein, von Nichtgemusterten der Freiwilligenschein, zu erbitten von der polizeilichen Meldebehörde;

b) ein ausführlicher Lebenslauf von dem Bewerber selbst auf sauberem Papier mit Dinte zu schreiben, der mindestens enthalten muß:

Vor- und Zuname, Geburtstag und -ort, Angaben über Schulbesuch, Beruf und Beschäftigung oder Arbeitslosigkeit nach der Schulentlassung, über etwa abgeleiteten Arbeitsdienst, genaue und deutliche Anschrift;

c) ein Briefumschlag mit Anschrift des Bewerbers und

d) zwei Paßbilder.

Vorstellung in Wilhelmshaven oder Kiel ohne ausdrückliche Aufforderung dazu ist nur erwünscht, wenn der Bewerber im Besitz genügender Vorräte für die Hin- und Rückreise ist.

4. Einstellungsverfahren

Geeignet erscheinende Bewerber erhalten einen Fragebogen zugesandt und werden angewiesen, weitere Ausweis-papiere (Schul- und Arbeitszeugnisse u. a.) einzureichen und sich ärztlich untersuchen zu lassen.

Freiwillige des Flottendienstes werden noch einer marineärztlichen Untersuchung und einer Eignungsprüfung unterzogen.

Geeignete Bewerber erhalten einen „Annahmeschein“.

Sie haben sich mit diesem bei dem zuständigen Wehrbezirkskommando zu melden, das die etwaige Ableistung des Arbeitsdienstes veranlaßt.

Einberufen wird später nach Bedarf durch Bestellungsbefehl. Ein Anrecht auf Einberufung zu einem bestimmten Marineteil oder Marinestandort besteht nicht. Wünsche werden, wenn die dienlichen Verhältnisse dies gestatten, berücksichtigt.

Die Fahrtkosten für die Reise zur Einstellung werden erstattet.

5. Dienstverpflichtung im Flottendienst

Die Freiwilligen für den Flottendienst werden auf 4 Jahre zuzüglich eines Ausbildungszuschlages, der 1 Jahr nicht übersteigt, verpflichtet. Gleichzeitig erklären sie sich für den Fall, daß sie Unteroffizier werden, mit einer Verpflichtung auf insgesamt 12 Jahre zuzüglich Ausbildungszuschlag einverstanden.

Den ordnungsgemäß Ausscheidenden ist bei ihrer Bewerbung um Arbeitsplätze des öffentlichen Dienstes und der freien Wirtschaft bevorzugte Arbeitszuweisung gesetzlich sichergestellt. Langgebiete (mindestens 12 Jahre) erhalten den Zivildienstschein.

6. Dienstzweige und Laufbahnen im Flottendienst

Es werden folgende Laufbahnen unterschieden:

Oberbootsmann,
Oberflüßmeister,
Kompanieoberfeldwachtmeister,
Oberwachtmeister,
Oberproviandmeister,
Segelmacher, 1.
Obersignalmeister,
Fernschreiber,
Obersteuermann,
Oberzimmermeister,

Oberfeuerwerker,
Oberartillerie- und Ober-
torpedo-Mechaniker,
Obermaterialienverwalter,
Verwaltungs-,
Schreiber-,
Sanitäts-,
Obermusikmeister-,
Obermaschinisten- und
Oberfunkmeisterlaufbahn.

Alle Laufbahnen werden gleichhoch bewertet, die Beförderungsverhältnisse in ihnen sind ungefähr gleich.

Besondere Fähigkeiten sind nachzuweisen bei der Bewerbung für folgende Laufbahnen:

a) Oberfunkmeisterlaufbahn. Gutes Hör- und Auffassungsvermögen, gute und schnelle Handschrift und Verständnis für diesen Dienst. Vorkenntnisse in Elektrotechnik erwünscht.

b) Obersignalmeisterlaufbahn. Schnelles Erkennungsvermögen, Lebhaftigkeit, gute und flinke Handschrift.

c) Fernschreiberlaufbahn (Telegraphisten). Vorbildung als Mechaniker oder in ähnlichen Berufen. Bei Fernschreibemechanikern dreijährige Vorbildung als Feinmechaniker. Fernschreibemechaniker werden nur, Fernschreiber fast ausschließlich im Landdienst verwendet.

d) Obermechanikerlaufbahn. Dreijährige Vorbildung als Maschinenbauer, Maschinen Schlosser, Büchsenmacher, Mechaniker, Elektrotechniker, Schlosser usw.

e) Obermaschinistenlaufbahn. Mindestens dreijährige Lehr- oder Arbeitszeit als Schlosser, Schmied, Elektriker, Klempner usw. In den genannten Laufbahnen werden die Soldaten auf Lehrgängen fachlich weitergebildet.

f) Obermusikmeisterlaufbahn. Es werden nur Berufsmusiker eingestellt, ihre fachlichen Leistungen werden vor dem Eintritt geprüft. Besonders Geeignete werden später auf der Staatlichen Akademischen Hochschule für Musik in Berlin drei Jahre lang ausgebildet und besetzen dann die Musikmeisterstellen.

7. Küstendienst

Für die Küstenverteidigung werden in beschränktem Umfang Freiwillige eingestellt. Sie werden für den Küstendienst (Land) auf neun Monate, für den Küstendienst (See) auf zwölf Monate verpflichtet. Erstere tun als Marineartilleristen Dienst in Küstenwerken, letztere auf Minenjuchbooten usw. Der Küstendienst (See) ist nur Angehörigen der seemannischen Bevölkerung, der Küstendienst (Land) in erster Linie solchen der Küstenbevölkerung offen. Abiturienten, Studenten und funksportlich vorgebildete werden im Rahmen des Bedarfs eingestellt. Im übrigen gelten die Ziffern 1 bis 4 des Merksblatts. Geeignete haben Aussicht auf Weiterverpflichtung auf 4 bzw. 12 Jahre.

8. Ergänzungsausbildung

Zu einer zweimonatigen Ergänzungsausbildung werden militärisch noch nicht ausgebildete Freiwillige der Jahrgänge 1900 bis 1912 eingestellt, in erster Linie Angehörige der seemannischen Bevölkerung und der Küstenbevölkerung. Näheres ist durch den II. Admiral der Nordsee (Einstellung) in Wilhelmshaven oder den II. Admiral der Ostsee (Einstellung) in Kiel zu erfragen.

9. Marineoffizierlaufbahnen

Zu den Laufbahnen der aktiven Marineoffiziere werden nur körperlich und geistig hervorragende junge Leute, die die nötigen Fähigkeiten und Kenntnisse nachweisen, zugelassen. Grundsätzlich ist das Abschlußzeugnis einer höheren Lehranstalt (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Deutsche Oberschule) erforderlich. Dieses Zeugnis kann durch Abschlußzeugnis anderer Schulen nicht ersetzt werden.

Einstellungen finden nur Anfang April jeden Jahres statt. Anmeldungen wenigstens ein Jahr vorher. Näheres darüber ist in einem besonderen Merksblatt enthalten, das von der Inspektion des Bildungswesens der Marine in Kiel bezogen werden kann.

Außerdem werden besonders tüchtige und befähigte Unteroffiziere zum Offizier weitergebildet und befördert.

Das Offizierkorps des Wehrdienstes ergänzt sich aus den besten Soldaten aller Laufbahnen sowohl des Flottendienstes als des Küstendienstes und unter gewissen Voraussetzungen auch der Ergänzungsausbildung.

10. Luftwaffe (See)

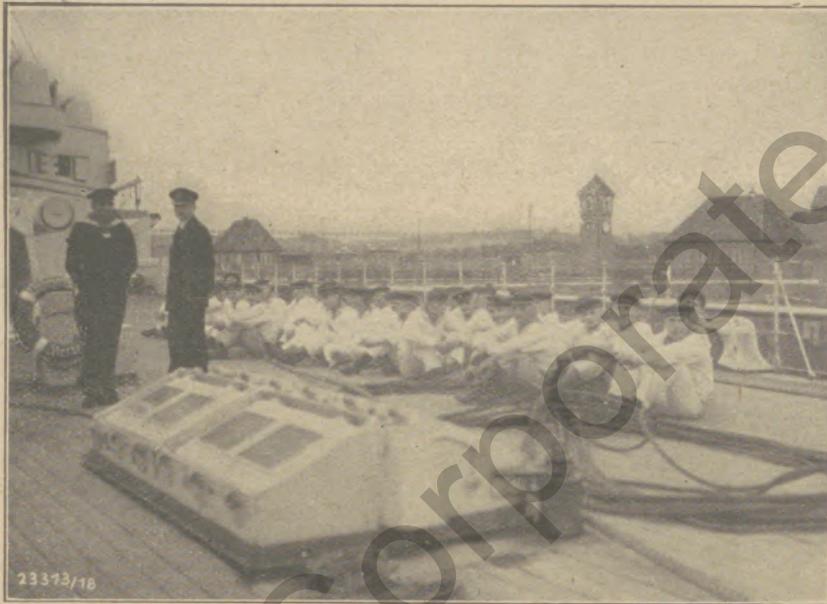
Meldestelle für den freiwilligen Dienst in die Luftwaffe (See) ist der II. Admiral der Ostsee in Kiel. Diese Freiwilligen werden nicht in die Kriegsmarine, sondern in die Luftwaffe eingereiht.

11. Schiffsjungen werden in die Kriegsmarine nicht eingestellt.

12. Handelsmarine

Einstellungen von Schiffsjungen und Seeleuten in die Handelsmarine werden von den Dienststellen der Kriegsmarine nicht vermittelt. Solche Gesuche müssen an eine der seemannischen Feuerstellen gerichtet werden, die sich in allen Hafenstädten befinden.

Auch der Deutsche Schiffsjungenverein in Bremen, Herlichkeit 5, Verein Hamburger Rheeder in Hamburg 1, Mönckebergstraße 27, und die Deutsche Seemannsschule auf Finkenwärder in Hamburg 4, Bei der Erholung 12, die staatlichen Seefahrtsschulen und die Abteilung „Seefahrt“ der RSDAP, geben auf Anfrage Auskunft.



Die „weißen Jungen“ warten an Deck auf das Manöver

An den Rhein



Fahrtteilnehmer

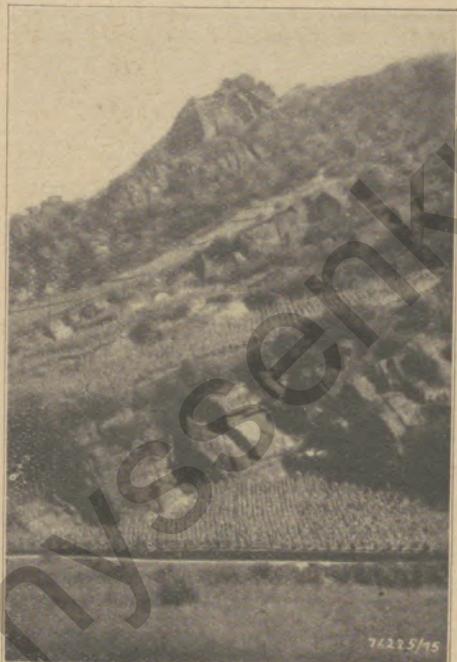
dann hatten wir eine gemütliche Fahrt bergab. Auf der Rheinbrücke in Düsseldorf machten wir kurze Rast. Der Regen hatte aufgehört, und ein starker Wind eingeseht. Bald war unser Zeug wieder trocken, und weiter ging es nach Neuß. Hier stärkten wir uns noch einmal, und dann ging's in Richtung Köln weiter. Gegen 18 Uhr erblickten wir die gigantischen Türme des Kölner Domes. Bald darauf fuhren wir über die Hohenzollernbrücke zur Jugendherberge der Stadt Köln, wo wir kurz nach 18 Uhr, reichlich abgekämpft, eintrafen.

Nach einer kurzen Begrüßung begaben wir uns in die Tagesräume, wo sich schon eine große Schar Fahrtenlustiger angesammelt hatte. Viele Engländer, Amerikaner, Dänen und Schweden hatten in der Herberge Unterkunft gesucht. Nach einer etwas zu schmalen Mahlzeit beschäftigten wir dann gemeinsam die Stadt. Aber wir hatten nicht lange Zeit, es war bald 22 Uhr. Da hieß es, die Betten aufsuchen. Wir erhielten unsere Betten in einem großen Schlafsaal zugewiesen. Ein lustiger Streit mit einigen Hamburger Hitlerjungen ging dem Schlaf voraus. Nach 90 Kilometer Radfahrt ließ sich dann aber auch gut schlafen.

Schon um 6 Uhr wurden wir geweckt. Wir packten unsere „Affen“ und fuhren weiter, um in der nächsten kleineren Ortschaft zu frühstücken. Frisch gestärkt fuhren wir dann stundenlang über eine Chaussee, die von Obstbäumen begrenzt war; zu beiden Seiten hatten wir Hochwald. Der herrliche Duft von blühenden Lindenbäumen verschönte uns die Fahrt.

Nach einiger Zeit hieß es aber schieben und nochmals schieben; aber welche Freude, als wir die Höhe erreicht hatten; vor uns ging die Straße ins Ahrtal hinunter, vier Kilometer bergab durch herrlichen Wald. Im Tale angelangt, erblickten wir die Stadt Altenahr am Fuße ihrer herrlichen Weinberge, darüber auf dem höchsten Berge die Burgruine Are. Nahe Felswände türmen sich am Ufer der Ahr gen Himmel, und im schönsten Talkessel des Flusses liegt die Jugendherberge Altenahr.

Dem Fremden erscheint diese Herberge wie ein Wochenendhäuschen. Bei unserer Ankunft wurden wir von einer Schar B.M.-Mädel empfangen. Dann aber hieß es: nur das Essen nicht vergessen. Schüsseln und Teller wurden schnell aufgetragen, und nun konnten wir ausloben. Jeden Tag hatten



Weinberge im Vangsigtal bei Altenahr

zwei andere Kameraden Rüdendienst. Nach dem ersten Essen konnten wir nicht schnell genug in die Berge kommen, und mit Sang und Klang zogen wir am Abend wieder in die Jugendherberge ein. Es wurde ein herrlicher Abend, wir wären am liebsten die ganze Nacht aufgeblieben. Als dann alles in den Betten lag, sang uns eine Mädchengruppe im Treppenhause einige Abendlieder vor. Am nächsten Morgen hatten wir einen herrlichen Ausblick in die Berge. In den Bergschluchten lagerte noch der Frühnebel. Am Vormittag gingen wir mit einigen Kameraden zum Forellenfischfang und machten auf einem Felsblock im Wasser eine

Aufnahme. Der Photograph selbst stand dabei im Wasser. Das Schifferklavier war unser ständiger Begleiter und brachte überall die rechte Stimmung. Am späten Nachmittag fuhren wir von Altenahr ab. In der Ortschaft Mayschob besichtigten wir einen großen Weinkeller, wobei jeder von uns einen Pokal mit dem köstlichen Raß erhielt.

Gegen Abend kamen wir in Brohl an. Die Jugendherberge, ein altes Bauernhaus, liegt dort unmittelbar am Rheinufer. Nach einem kräftigen Abendbrot besichtigten wir das Dorf und ließen an der Rheinpromenade am Abend unsere Lieder erschallen. Die Zeit verging leider immer viel zu schnell. Zum Abschluß des Tages spielte uns unser Freund einige Stückchen auf der Ziehharmonika vor. Am nächsten Morgen standen wir schon früh auf, unser nächstes Ziel war Andernach. Von Brohl fuhren wir über Bad Tönisstein zum Laacher See und besichtigten dort das Kloster und die Silberfuchsfarm. Hier gab es eine wilde Jagd durch Gestrüpp um den See herum. Weiter ging die Fahrt nach Nickenich, wo uns Herr Lemkemeier einige Sprudelwasserquellen zeigte. Jeder durfte kostenlos trinken, so viel er wollte. Auf einem naheliegenden Berge erlebten wir dann das Drama „Kirschen in Nachbars Garten“, an die sich einige Kameraden allzu freundschaftlich herangemacht hatten. Auf einmal hieß es jedoch: weiter nach Andernach. Wir hatten nur noch wenige Kilometer zu fahren, aber ein gelinder Schrecken fuhr uns in die Glieder, als wir vor dem steilen Kranenberg standen, auf dem die Herberge steht. Als wir oben waren, verspürte jedenfalls keiner mehr Lust, den Berg wieder hinunterzusteigen.

Am anderen Morgen fuhren wir nach Koblenz, zuerst zum „Deutschen Eck“, wo die Mosel in den Rhein mündet. Am Rheinufer hin erstrecken sich große Dampfer-Anlegestellen. Gegenüber dem Deutschen Eck liegt die mächtige Felsenfestung Ehrenbreitstein. Wir fuhren bald bis Boppard, dessen Jugendherberge eine alte Burg ist. Zu den Schlafzimmern führt eine Wendeltreppe empor. Am Treppendeckel ist ein runder Tisch angebracht, besonders zum Bechern geeignet. Durch Musik und Gesang hatten wir uns bald einige gütige Spenden erworben, so daß es einen „gemütlichen Abend“ im Städtchen gab. Erst gegen 22 Uhr zogen wir mit Musik und in fröhlichster Stimmung am Rhein entlang zur Jugendherberge hinauf. Jeder sorgte nun, daß er seinen Ruheplatz fand, und bald lag alles in tiefstem Schlaf.

Am sechsten Tage war unser Ziel Oberwesel. Dort ist eine herrliche Weingegend. Die rechte Rheinseite ist im allgemeinen für den Weinbau die gelegener; nur bei Talwindungen erhält die linke Seite den Vorzug. Das ist der Fall bei Bacharach, bei Oberwesel und Boppard. Auf diesen Strecken wachsen die vorzüglichsten Rheinweine. Die Rebenpflanzungen des Rheintales werden durch den Terrassenbau ermöglicht. Von Oberwesel ging es am nächsten Tage nach Rudesheim. Ein besonderer Anziehungspunkt ist dort der steil zum Rhein abfallende Niederwald mit dem Denkmal der Germania in einer Höhe von zwölf Meter. Die Germania blickt schirmend über die deutschen Gaue nach Westen, in das sich öffnende Nahetal hinein. Einen prachtvollen Ausblick hat man von der Höhe hinab auf den Mäuseturm (von „museu“ = ausschauen, also ein Wacht- und Zollturm), auf die Rheininseln, die Burg Ehrenfels, auf Bingen und Bingerbrück. In Rudesheim übernachteten wir.

Am anderen Tage mußten wir die Heimreise antreten und fuhren mit dem Dampfer von Rudesheim bis Koblenz. „Eine Seefahrt die ist lustig, eine Seefahrt, die ist schön“, so heißt es in dem bekannten Liede. Aber eine Rheinfahrt von Rudesheim nach Koblenz ist auch nicht so ohne. Viele Städte und Burgen liegen auf der Strecke Bingen—Rudesheim—Koblenz. Wir fuhren vorüber an Burg Rheinstein, dem Prinzen Heinrich gehörend, an Schloß Stolzenfels, von Friedrich Wilhelm IV. wieder aufgebaut, an den Städten Bacharach, Boppard, Raab (Blüchers Rheinübergang). Am Lorensfels sangen wir das Lied „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“. Der Felsen gibt ein fünfzehnfaches Echo. Durch ihn hindurch führt die Rhein-Lahn-Bahn. St. Goarshausen wird von zwei Berg-ruinen „Raß“ und „Maus“, überragt. An der Lahnmündung grüßt Oberlahnstein. Das Rheintal ist dort stellenweise so schmal, daß die Eisenbahn auf beiden Seiten des Stromes kaum Platz findet. Häufig muß sie in Tunneln die Felsvorsprünge durchbrechen. Bald war auch schon Koblenz in Sicht, und unser Dampfer mußte anlegen. Wir fuhren von dort mit dem Rad weiter über Andernach, an Rolandseck vorbei nach Mehlem. Hier



Im Ahrtal

bekamen wir unser Abendbrot. Nach einem abendlichen Spaziergang fanden wir uns dann mit anderen Jungen und Mädels von der Herberge zusammen. Unser Freund Reiz spielte in geschlossenem Kreise einige Abendlieder, und wir sangen dazu. Dann mußte sich alles zur Ruhe begeben. Im Bett wurden Wäse erzählt, und bald schlief alles ein. Nach einem reichlichen Frühstück am anderen Morgen war der erste Gang zum Siebengebirge. Wir ließen uns mit der Fähre über den Rhein bringen. Durch Königswinter marschierten wir zum Drachensfels hinauf. Einige Bewohner der Stadt stehen mit Eseln am Wege bereit, um wandermüde Menschen gegen ein Entgelt den Berg hinaufzubringen. Auf dem Drachensfels selbst machten wir eine Aufnahme. Gegen Mittag mußten wir nach Köln abfahren und übernachteten dort zum letzten Male. Am anderen Morgen wurde gefrühstückt und dann die Räder gepackt. Kurze Zeit später ging's der Heimat zu. Kaum erblickten wir die ersten Schornsteine, so machten wir lange Gesichter; wir hatten die Arbeit vergessen.

Aber frisch gestärkt wurde am anderen Morgen wieder zugepackt; die herrliche Fahrt wird in unserer Erinnerung ja fortleben.

Sommerausflug der Instandsetzungs-Werkstatt Gießerei

So wie alle Betriebe des Schalker-Verein machte auch die Instandsetzungs-Werkstatt am 12. Juli 1936 einen Ausflug unter starker Beteiligung der Familienangehörigen. Mit der Bahn ging es von Gelsenkirchen Hauptbahnhof bis Sinsen. Von dort eine Fußwanderung durch die Hardt nach Klaesheim an der Lippe. Der Empfang in dem schön gelegenen Ort war überraschend und auch die Verpflegung preiswert und gut.

Nach dem Frühstück machten wir gruppenweise Fußwanderungen in die blühenden Felder und Wälder. Auch manche von den Frauen freuten sich, daß sie einmal vom Kochtopf erlöst waren. Zwischendurch fanden allerhand Belustigungen statt, z. B. Freischießen, Tauziehen, Wettlaufen, Keulenwerfen usw. Auch für die Tanzlustigen war gesorgt. Jedoch das Schönste war wohl die Rückwanderung in der Abendstunde durch die Heide. Allen Arbeitskameraden und ihren Angehörigen, die diesen herrlichen Sonntag in der freien Natur verleben durften, wird er unvergesslich bleiben.

G. B.

Revolution in San Sebastian

Die Tochter unseres Gefolgschaftsmitgliedes M. Ciemann berichtet von eigenen Erlebnissen bei den Unruhen in Spanien:

Vor einem Jahr kam ich nach Spanien in die Hauptstadt Guipuzcoas, San Sebastian, das herrliche Weltseebad am Meerbusen von Biscaya. Dort wirkte ich im Hause eines spanischen Arztes und Krebsforschers als Erzieherin. Bis Februar dieses Jahres erlebte ich in dem an Naturschönheiten so reichen Lande in politischer Beziehung keinerlei Aufregungen. Das begann jedoch mit den im Februar angefügten Wahlen anders zu werden. Mit der allgemeinen Spannung, mit der man Verlauf und Ausgang der Wahlen entgegen sah, wuchs auch mein politisches Interesse. Die Wahlen brachten den Rechtsparteien große Enttäuschungen; die Gegenparteien hatten gesiegt, und der Einfluß der Linksregierung brachte Unordnung und Unruhe. Während aus dem Süden und aus Madrid fast täglich Nachrichten von blutigen Ausschreitungen kamen, blieb der Norden vorläufig vom roten Terror verschont. Doch auch hier stellten sich gleich Wirtschafts- und Handelschwierigkeiten ein durch erhöhte Lohnforderungen und Streiks der Arbeitnehmer. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung nahm täglich zu. Die Ermordung Calvo Sotelos, des Monarchistenführers, war der Auftakt der Schreckensstage. Die Spannung und Unruhe steigerte sich ins Unermessliche, jeder wartete sieberhaft auf eine Klärung der Lage. An eine so schnelle und so schreckliche Entladung hatte jedoch niemand gedacht.

Am frühen Morgen des 18. Juli durchlief die Stadt die Kunde, daß die Truppen in Spanisch-Marokko — unzufrieden mit der Regierung — aufständisch geworden seien. Das bedeutete auch für das spanische Mutterland Revolution. Die Wirren begannen. Nachmittags schon waren die Grenzen gesperrt, die Telegraphenämter geschlossen, der Verkehr zum Teil lahmgelegt. Um Mitternacht riß mich der Lärm einer schrecklichen Schießerei aus dem Schlaf; bis 6 Uhr sollten wir keine Ruhe finden — Kommunisten und Faschisten lagen im Kampf.

Am Sonntag, dem 19. Juli, wurde auf der Straße vor unserem Hause sieberhaft gearbeitet: Steine losgerissen, Erde aufgewühlt, Sandsäcke aufgestapelt — die kommunistisch organisierten Arbeiter (frente popular = Volksfront) waren am Werk — man baute Barrikaden. Auf den Straßen überall bewaffnete Rotgardisten, die sich mit erhobener geballter Faust und dem Rufe: „U. S. P.“ (Union, Hermanos, Proletarios) grüßten. Diese Vorbereitungen für die noch bevorstehenden Kämpfe mahnten uns zur Vorsicht. Wir hielten die Fenster verschlossen und sicherten sie durch Vorhängen von Matrasen, um das Eindringen von Kugeln in etwa zu verhindern. Unsere Maßnahme war durchaus begründet, denn um 7 Uhr setzte erneuter Kampf ein. Besonders der Häuserblock, in dem ich wohnte, hatte unter heftigem Kugelfeuer zu leiden, da die auf unserer Dachterrasse befindlichen Faschisten von allen Seiten angegriffen wurden. Wir selbst suchten in einer Ecke des Schlafzimmers, hinter Matrasen auf dem Boden liegend, Schutz. Nach einer Stunde Angst und Schrecken — für uns eine Ewigkeit — ließ das Kugelfeuer nach. Wir atmeten auf. Unsere Wohnung war unversehrt geblieben, während die Nachbarwohnung und die oberen Stockwerke sehr zerstört waren. Daraufhin verließen von vierzehn Familien elf ihre Wohnungen.

Montagabend die gleiche Aufregung. Eine halbe Stunde piffen die Kugeln um das Haus, dazwischen ertönte erstmalig Kanonendonner. Dann lautes, aufgeregtes Rufen im Treppenschlur, mit dem Gewehrkolben Schläge gegen die Tür — Hausdurchsuchung durch Rotgardisten. Sieben verwegene Burschen drangen mit schußbereiten Gewehren und Pistolen in die Wohnung

ein. Dem Herrn des Hauses setzte man die Pistole auf die Brust, untersuchte ihn nach Waffen und durchwühlte dann die Wohnung. Da die Lage immer bedrohlicher wurde, flohen wir Dienstag beim Morgengrauen aus unserem Hause; angetan mit der ältesten Kleidung, die nötigsten Eßwaren mitnehmend. Ein Freund im entgegengesetzten Stadtteil nahm uns auf.

Zwar der unmittelbarsten Lebensgefahr entronnen, erlebten wir doch auch hier Kampf und Aufregung. Die Nachrichten im Radio wurden immer widersprechender, die Nahrungsversorgung immer schwieriger. Milch für die Kinder war überhaupt nicht mehr zu erhalten, wir selbst aßen nur das Nötigste und einfachste. Telephonisch erkundigte man sich über die Lage der Kämpfe in den einzelnen Stadtteilen. Ein schreckliches Ereignis hörte man nach dem anderen. So ging z. B. das Gerücht, daß das Wasser vergiftet sei. Keiner wagte, Wasser zu gebrauchen; wir dagegen waren in der glücklichen Lage, innerhalb kurzer Zeit zu wissen, daß das Wasser einwandfrei sei; denn der Arzt, bei dem ich war, machte sofort in seinem Laboratorium die Analyse.

Immer neue Greuelstaten erreichten unser Ohr: Verwandte in Mengen und soviele Tote, daß sie nicht einmal fortgeschafft werden konnten, verstümmelte Leichen in den Straßen, gute Bekannte erschossen, wichtige Gebäude zerstört. Die Nächte brachten keine Ruhe, keinen Schlaf.

Der 24. Juli sollte für viele Ausländer der Befreiungstag werden. Morgens wurde ich vom deutschen Konsulat benachrichtigt, daß der englische Kreuzer „Verity“ uns unter seinen Schutz nähme und ich mich bei der deutschen Botschaft im Hotel Continental zu melden hätte. Ich setzte mich sofort in Verbindung mit der deutschen Botschaft, die von mir meine Personalien und vor allen Dingen meine Paßnummer wissen wollte. Was war zu tun? Bei der Flucht hatte ich meinen Paß in der Aufregung in der alten Wohnung zurückgelassen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als den gefährlichen Weg durch die Stadt zu meiner Wohnung anzutreten. (Es war 11.30 Uhr und für 12 Uhr war eine Bombardierung der Stadt angesagt.) Ein glücklicher Zufall war, daß der Arzt gerade im Hause war und mich begleiten konnte. Da er als Arzt durch eine Armbinde gekennzeichnet war, konnten wir ziemlich ungehindert die Rotgardisten passieren. Um rechtzeitig an unserem gemeinsamen Sammelpunkt, dem britischen Konsulat, zu sein, blieb mir gerade so viel Zeit, um meinen Paß zu nehmen, all mein Hab und Gut mußte ich im Stich lassen. Auf dem Rückweg schon konnte ich erkennen, daß die Bombardierung unmittelbar bevorstand. Eine nervöse Unruhe lag über der Stadt. Autos mit roter Milch rasten durch die Straßen. Überall Zusammenrottungen von Kommunisten, darunter auch schwer bewaffnete Frauen, von wildem Fanatismus aufgepeitscht. Schon hörte man vereinzelt Schüsse fallen. Die Situation wurde immer gefährlicher. Deshalb mußte mein Begleiter mich verlassen, um für die Sicherheit seiner Familie Sorge zu tragen. Das letzte Begegnung legte ich in Begleitung eines bewaffneten Rotgardisten zurück. Nach Erledigung der Formalitäten im britischen Konsulat wurden wir in Omnibussen zum Hafen gebracht. An regnerischem Wetter warteten wir abgespant und erschöpft auf die Einbootung, und ein Gefühl der Sicherheit durchzog uns, als wir endlich auf dem Kreuzer waren, wo uns die englische Besatzung herzlich und zuvorkommend aufnahm. Bei der Abfahrt des Schiffes stand ich stumm an der Reeling, sah traurig hinüber zu dem schönen Land, in dem ich so viel Herrliches sehen und erleben durfte: Balenzia, Zaragoza, Pamplona, San Sebastian, die Provinzen Navarra, Guipuzcoa; alle Orte, in denen ich gewesen, zogen an meinem geistigen Auge vorüber — und jetzt wütete dort der rote Terror. Nur das Bewußtsein, daß es der Heimat zugeht, verwischte ein wenig meine traurigen Gedanken. In St. Jean de Luz, dem nächsten französischen Hafen, wurden wir abgesetzt. Hier erst machten sich die Strapazen der letzten Zeit bemerkbar. Die Aufregungen, den ganzen Tag ohne Essen, die Fahrt auf dem Kriegsschiff, ließen mich zusammenbrechen, so auch mich. Gute Freunde besorgten noch in der Nacht einen französischen Arzt, so daß auch ich am nächsten Tage weiterfahren konnte. Welch frohes Gefühl für uns alle, als der Zug Sonntagabend in Aachen einlief.

Wir waren auf deutschem Boden! Wohlthuend empfanden wir die Ruhe und Ordnung, die in unserem deutschen Vaterlande herrscht. Es kam uns, die die schrecklichen Auswirkungen des Kommunismus in nächster Nähe erlebt haben, da so recht zum Bewußtsein, wie wertvoll die Tat unseres Führers Adolf Hitler war, den Bolschewismus zu bekämpfen und zu vernichten — einmal für unser Volk, dann aber auch für die ganze Welt.

Altes Eisen — ein wertvolles deutsches Wirtschaftsgut

„Zum alten Eisen geworfen werden“ ist ein allgemeiner symbolischer Ausdruck für das völlige Verbrauchsein wirtschaftlicher Güter und Kräfte geworden. Selbst auf die menschliche Arbeitskraft findet er bisweilen Anwendung. Niemand zählt sich gern zum „alten Eisen“.

Und dieser mißachtete Stoff soll ein wertvolles Gut sein? Gewiß — man erinnert sich noch an die Zeiten der Inflation. Damals erweckten wachsende rostige Gebirge auf den Plätzen der Händler den Neid der Beschauer, die in der Flucht in die Sachwerte auch die unscheinbarsten Dinge schätzen lernten, wenn es eben nur Dinge, keine Geldscheine waren. Aber sonst?

Volkswirtschaftlich gesehen ist die Bedeutung des alten Eisens für Deutschland groß und steigt zumal auch infolge der Erschütterungen weltwirtschaftlicher Zusammenhänge, durch welche die eigene Rohstoffgrundlage immer größere Wichtigkeit annimmt.

Der Stand der Eisen- und Stahlindustrie eines Landes trägt sehr wesentlich zu seiner Weltgeltung und seinem Wohlstand bei. Nicht allein, weil die Wehrkraft von dieser Industrie abhängt, sondern auch, weil es heute kaum noch eine große technische Errungenschaft gibt, die ohne ihre Mitwirkung in den Dienst des Volkes gestellt werden kann.

Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie kann nun zwar hinsichtlich ihres Rohstoffbedarfs trotz der großen Verluste von Versailles noch auf eigene Erzschätze zurückgreifen. Der inländische Erzbergbau wächst und kann erheblich gesteigert werden.

Aber die Lage der Eisenindustrie wäre doch ungünstiger, wenn nicht ungefähr die Hälfte unserer Rohstahlerzeugung (etwa 40 bis

45 Prozent, auf das Siemens-Martin-Verfahren allein bezogen noch mehr) auf die Umschmelzung alten Eisens zurückginge. Immer wieder tritt das Eisen zu neuen Diensten in den wirtschaftlichen Kreislauf ein. Durch diese Möglichkeit wird Deutschlands Unabhängigkeit vom Ausland wesentlich gesteigert, und manche Menschen, die diesen Umstand nicht kennen, überschätzen fälschlich die Abhängigkeit unserer Eisen- und Stahlindustrie von Einfuhren.

Man nennt das alte Eisen Schrott. Es gibt vielerlei Arten von Schrott (etwa dreißig Sorten) je nach Herkunft und Form. Wann alte Eisenwaren Schrott, d. h. Rohstoff zur Neuverarbeitung werden, hängt ganz von der Meinung der Benutzer ab. Es gibt also nicht, wie bei anderen Rohstoffen, allgemeine äußere Kennzeichen dafür, was Schrott ist. Ein Eisengegenstand wird dazu, wenn niemand ihn weiter gebrauchen kann oder will. Das Urteil wird vielfach verschieden sein. Der Schiffbau schätzt die Lebensdauer von Schiffen auf über fünfundsiebzig Jahre. Die deutsche Autoindustrie nimmt für Kraftwagen eine Lebensdauer von etwa zehn Jahren an. In dessen erreichen bei uns doch manche Wagen ein höheres Alter, während in einem vom „Massenerzeugniswillen um jeden Preis“ beherrschten Lande wie Amerika sicherlich viele Wagen nach viel kürzerer Dienstzeit „verschrottet“, d. h. durch Zerkleinern und Zerstampfen für das Umschmelzen vorbereitet werden. Niedere Schrottpreise können natürlich mit dazu beitragen, Eisenerzeugnisse länger zu gebrauchen.

Es darf nicht vergessen werden, daß die Verwertung von Eisengütern als Altschrott volkswirtschaftlich gesehen nicht nur eine teilweise Werterhaltung bedeutet und Steigerung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit. Mit dem Ausschleiden der Güter aus ihrem Verwendungsbereich wird für Neues Platz gemacht. Jeder dem „Autofriedhof“ zugeführte Wagen gibt einer Wagenfabrik die Möglichkeit, einen neuen abzusetzen und Arbeiter zu beschäftigen. Der neue Wagen aber leistet vielleicht infolge technischer Verbesserungen in der Wirtschaft bessere Dienste und arbeitet wirtschaftlicher als der alte. Natürlich ist es andererseits nicht wünschenswert, wenn die zeitliche Nutzungsmöglichkeit von Gütern, womöglich gar Modernrichtungen zu Liebe, übertrieben abgekürzt wird. Zur rechten Zeit müssen eiserne Dinge Schrott werden.

Den stärksten Anteil am Schrottverbrauch haben, wie schon erwähnt, die Stahlwerke mit Siemens-Martin-Ofen (gasbeheizten Ofen für die Flußstahlerzeugung). Sie verbrauchen ungefähr drei Viertel des gesamten Schrotts. Es ist interessant, sich den ständigen Weg des Eisens in der Wirtschaft zu vergegenwärtigen. Hier gleitet noch der elegante Kraftwagen leicht durch die Straßen. Eines Tages ist er unansehnlich und klapprig geworden, ein schweres Fallgewicht stampft das Blech seiner Karosserie zusammen. Im Schrottpaket schiebt es ein riesiger Löffel in den Siemens-Martin-Ofen, dem es verjüngt als neuer Stahl entfließt und zunächst zum Block erstarrt. Der Block geht dann durch verschiedene Walzwerke bis schließlich unter den Walzen des Feinblechwalzwerks das neue Blech hervorgeht. Im Karosseriewerk wird der Stahl wieder zum formvollendeten Kleid des neuen Autos.

Im übrigen stellt der Kraftwagen keine wesentliche Quelle des deutschen Schrottanfalls dar. Seine Verschrottung ist umständlich und nicht so ergiebig bzw. rentabel wie z. B. die mancher Maschinen. Nicht nur das alte Eisen nennt man Schrott. Hinzu kommt der sich bei der Verarbeitung neuen Eisens ergebende Abfall, der sogenannte Neuschrott.

In den Jahren 1927 bis 1928 machte der gesamte Schrottverbrauch im deutschen Zollgebiet die beachtliche Menge von 25 Millionen Tonnen aus. Er sank dann infolge der Stoclung. Die seit 1933 wieder zunehmende Rohstahlerzeugung bleibt jedoch nicht ohne Einfluß auf Schrottverbrauch und -preis.

In der Verteilung des Schrottes in der deutschen Wirtschaft kann man eine „Wanderung“ desselben in östlicher Richtung feststellen. An der Ruhr spielt neben dem Schrott das Erz, in der mitteldeutschen und schlesischen Eisenindustrie jedoch vornehmlich der Schrott eine Rolle. Deutschland hat gelegentlich Schrott sowohl ein- als ausgeführt. Seit dem Kriege besteht in Anbetracht seiner Wichtigkeit grundsätzlich ein Ausfuhrverbot. Ausfuhren auf Grund besonderer Bewilligungen, die vornehmlich über unsere Ostgrenze gingen, haben bestätigt, daß Deutschland zwar seinen Schrottbedarf im eigenen Lande decken kann, aber nicht in der Lage ist, nennenswerte Mengen ans Ausland abzugeben. Denn die Folge stärkerer Schrottabgabe war immer in einiger Zeit die Notwendigkeit, Schrott wieder in erheblichem Umfang einzuführen.

So stellen die lagernden Massen Altschrott, von denen die Blicke der Vorübergehenden oft verächtlich abgleiten, ein Wirtschaftsgut dar, das wertvollsten Bodenschätzen gleichzusetzen ist.

Wissen Sie das schon?

Das deutsche Volkseinkommen betrug im Jahre 1932: 45 Milliarden, im Jahre 1935: 56 Milliarden. Die Differenz beider Summen stellt das Lohnneinkommen von fünf Millionen Volksgenossen dar, denen der Nationalsozialismus Brot und Arbeit gab.

* * *

Die Geschäftszusammenbrüche betragen in der Zeit von 1930 bis 1932 insgesamt 70 000, in der Zeit von 1933 bis 1935 nur noch 23 000. Adolf Hitlers Arm rettete uns vor dem Sturz in das Chaos.

* * *

Die Zahl der Eheschließungen betrug 1932: 510 000, — heute beträgt sie 650 000. Das bedeutet eine Volksabstimmung zu Gunsten des Führers. 1932 wurden 975 000 Kinder geboren, 1935: 1 265 000. In der Zahl seiner Kinder drückt sich der durch den Nationalsozialismus geträufelte Lebenswille des deutschen Volkes aus.

* * *

119 Kilometer Reichsautobahnen wurden unter Adolf Hitler bereits fertiggestellt, 1 841 Kilometer sind im Bau, 3 460 Kilometer sind für den Bau freigegeben und 1 580 Kilometer sind vorbereitet. 1 1/4 Million Arbeiter haben Arbeit und Brot mit Adolf Hitlers Straßen gefunden.



Allerlei vom Lauch

Das Wort Lauch wird im Mittelalter und Altertum für fast alle Lauchgewächse benutzt, so daß nicht immer klar zu ersehen ist, welche Lauchsorte nun eigentlich gemeint ist. Jedenfalls war der Lauch — es handelt sich bei Berichten aus älterer Zeit wohl meist um Porree (allium porrum) oder Knoblauch (allium sativum) — schon im alten Ägypten sehr beliebt und wird von griechischen und römischen Ärzten als darmdesinfizierendes und harntreibendes Mittel gepriesen.

Alle Lauchsorten enthalten als besonders wirksamen Bestandteil ein schwefelhaltiges ätherisches Öl, Allylsulfid, das besonders günstig auf die Tätigkeit der Magen- und Darmdrüsen einwirkt und das Auskeimen der Fäulnisbakterien verhindert. Außerdem enthalten die Lauchgewächse viel Mineralsalze, wie Kalk, Kali, Natron, Chlor, Kieselsäure und Phosphorsäure. So ist es verständlich, daß die Medizin des Altertums und Mittelalters frühzeitig auf diese Gewächse aufmerksam wurde und sie als Heilpflanzen anwandte. Die moderne Medizin bestätigt jetzt mit wissenschaftlichen Methoden die gesundheitsfördernden und belömmlichen Eigenschaften des Lauchs.

Welche Sorten kommen nun als Nahrungsmittel und Gewürz besonders in Frage? Abgesehen von den Zwiebeln könnte mehr als bisher der Porree, auch weißer Lauch, Winterlauch und spanischer Lauch genannt, verwendet werden. Er stammt wie viele Laucharten, aus Südeuropa, hat sich aber bei uns völlig eingebürgert und ist es wert, nicht nur als Suppenwürze, sondern direkt als Gemüse oder Salat genossen zu werden, zumal sein Anbau leicht ist und er keiner besonderen Pflege bedarf. Wird er dicht über der Erdoberfläche abgeschnitten, so bildet er dort kleine weiße Zwiebelchen, die sogenannten Perlzwiebeln.

Eine in ganz Mitteleuropa heimische Lauchsorte ist der Schnittlauch, althochdeutsch snitelouh, das ist geschnittener Lauch, genannt, der in Deutschland viel wild auf feuchten Wiesen wächst. Eine andere wildwachsende Lauchart ist der Gemüsellauch (allium oleraceum), auch wilder Knoblauch oder Knoblauch genannt. Er kommt in ganz Europa vor und wächst besonders an Wegrändern, Mauern und Gebüschen.

Der echte Knoblauch dagegen stammt aus dem Orient und Südosteuropa, wo er auch in viel größeren Mengen als bei uns verwendet wird. Sein Name kommt von knobelouh, d. h. „gespaltenes Stöck“ und bezieht sich auf seine merkwürdige Form. Durch seinen sehr hohen Gehalt an Allylsulfid wirkt er stark antiseptisch und wurmtreibend, infolge seines Sodgehaltes wird er auch viel gegen Alterserscheinungen verwendet.

Weniger gebräuchlich ist die feinere Form der Zwiebel, die Schalotte, die aus dem Orient über die Levante bei uns Eingang gefunden hat.

Eine teils wildwachsende, teils kultivierte Lauchsorte ist der Schlangenschlauch (allium scorodoprasum), auch Kocambolle oder Ackerknoblauch genannt, der viel an Hecken, Weinbergen und Wegen vorkommt.

Ein so viel auftretendes Gewächs wie der Lauch spielt natürlich auch im Volksaberglauben eine große Rolle. Vermutlich wegen seines scharfen Geruchs verwendet man ihn in vielen Gegenden als Amulett gegen den „bösen Blick“, er schützt ferner vor Schlangenbissen und soll hieb- und stichfest machen. Außerdem kann man mit ihm Hexen vertreiben, wie es in dem südlawischen Sprichwort „sie heißt davon wie eine Hexe vor weißem Lauch“ zum Ausdruck kommt. Sehr interessant ist auch, daß der Lauch viel als Sympathomittel gegen Gelbsucht gebraucht wird, und zwar sowohl in Osteuropa als auch in Rußland. Man sagt ihm nämlich nach, besonders dem Knoblauch, daß er Krankheitsstoffe an sich zieht, was, da die Gelbsucht häufig auf einer Entzündung der Gallenwege beruht, die durch Einwanderung von Bakterien aus dem Zwölffingerdarm zustande kommen kann, mit seiner bakterienvernichtenden Wirkung gut übereinstimmt.

M. L.



Verhütet Hausunfälle!

Die große Summe von fünf Milliarden Reichsmark wird vom deutschen Volke nach vorliegenden Schätzungen Jahr für Jahr gewissermaßen so nebenbei aufgebracht, ohne daß man sich darüber meist auch nur Gedanken macht. Es handelt sich hierbei um die Verluste, die im Laufe eines Jahres im gesamten Reichsgebiet durch Schadensfälle entstehen. So werden z. B. allein die Feuerschäden mit rund vierhundert Millionen Reichsmark jährlich angegeben. Dann konnte man erst kürzlich feststellen, daß im Baugewerbe die Schadenszahlungen für Unfälle heute Tag für Tag den Betrag von hunderttausend Reichsmark erfordern! Von den nicht meßbaren Schäden, die durch den Verlust an Menschenleben entstehen, soll in diesem Zusammenhang erst gar nicht gesprochen werden.

Die Notwendigkeit, die großen Wertvernichtungen durch Schäden aller Art herabzusetzen, hat zur Bildung einer „Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung“ geführt, von der in der vorletzten Woche in Zusammenarbeit mit dem Zentralverband Deutscher Haus- und Grundbesitzer-Bereine, dem Deutschen Siedlerbund und der N.S.-Frauensschaft eine Großaktion „Verhütet Hausunfälle“ eingeleitet wurde. Die öffentlich-rechtlichen und privaten Versicherungsgesellschaften wirken dabei ebenfalls mit. Die Zahl der Hausunfälle ist gar nicht zu schätzen. Vielfach ist aber gerade der Hausbesitzer der Hauptleidtragende, z. B. wenn es sich um Explosionen, Brände, Wasserschäden und dergleichen handelt. Es ist natürlich nicht allein damit getan, daß die Versicherungen den materiellen Schaden decken. Jeder Unfall in einem Hause hat auch immer Auseinandersetzungen im Gefolge, die von keiner Seite gerne gesehen werden. Es ist deshalb zu begrüßen, daß

von der Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung die ganze Aktion auf eine Gemeinschaftsarbeit zwischen Vermieter und Mieter abgestellt worden ist. Nicht zuletzt soll gezeigt werden, daß jede Schädigung, die durch unvorsichtiges Verhalten eintreten kann, nicht nur privates Eigentum gefährdet, sondern auch wichtige und wertvolle Bestandteile des Volkswertens vernichtet.

Viele Schäden, die gerade im Rahmen des täglichen Lebens in der Hausgemeinschaft entstehen, ließen sich vermeiden, wenn besonders die Hausfrauen mehr Vorsicht walten ließen. In der vorletzten Woche sollte einmal auf ganz breiter Basis auf diesem Gebiet Aufklärungsarbeit geleistet werden. Es handelt sich aber dabei keineswegs um eine nur einmalige Tätigkeit, sondern die Propagandawoche soll zu einer dauernden Werbung in diesem Sinne überleiten.



Gartenarbeiten im August

Der Monat Juli als Erntemonat hat uns bereits eine gute Ernte aller Gartenerzeugnisse gebracht. Die Arbeiten im August sind die gleichen wie im Juli.

Die feuchten Sommermonate haben Unkraut ungeheuer wuchern lassen. Deshalb ist dieses energisch zu bekämpfen. Das geschieht am leichtesten durch Neubestellung aller leer gewordenen Stellen im Garten. Wer das Unkraut jetzt nicht bekämpft, wird im kommenden Frühjahr seine Kulturen kaum sauber halten können.

Allen Gartenfreunden sei die Anlage eines Erdbeerbeetes empfohlen. Wer jetzt eine solche Pflanzung vornimmt, hat im kommenden Frühjahr einen guten Ertrag. Neben einer geeigneten Sorte ist die Pflanzweise für den Erfolg ausschlaggebend. Erdbeeren verlangen zur vollkommenen Entwicklung einen freien Stand, und die Entfernung von Pflanze zu Pflanze soll mindestens 50 Zentimeter betragen. Alte Erdbeerbeete sind von Ranken und abgestorbenen Teilen gründlich zu reinigen. Hier empfiehlt sich eine leichte Borratsdüngung von Kali und Thomasmehl zum Aufbau der neuen Fruchtorgane ganz besonders. Nach erfolgter Dürgung ist gründlich zu hacken.

Tomaten, die durch die feuchte Witterung viel Wachstum zeigen, sind dauernd im Schnitt zu halten. Auch ist am Ende des Monats der Gipfeltrieb abzuschneiden.

Dahliaen sind durch Aufbinden an starke Pfähle vor dem Niederbrechen zu bewahren. Stauden, die sich stark ausgebreitet haben, können geteilt werden. Andernfalls sind sie fleißig zu düngen.

Topfgewächse, die in saurer oder verbrauchter Erde stehen, sind umzupflanzen. Mit dem Einpflanzen zu überwinternder Gewächse ist ebenfalls zu beginnen.

Rosen werden veredelt. Das Gelingen dieser leicht auszuführenden Operation wird dieser herrlichen Pflanze viele neue Freunde zuführen.

Schenz



Kameradschaftsgeist in der H. W.

Nachdem wir bereits am 1. Juli d. J. unseren allseits verehrten Arbeitskameraden, den Kaufmann Hermann Große in Ehren verabschieden und in den wohlverdienten Stand der Ruhe setzen durften, hatten wir heute am 31. Juli erneut Gelegenheit, echten Kameradschaftsgeist unter Beweis zu stellen.

Nach mehr denn vierzigjähriger unermüdlicher Arbeit im Dienste unseres Werkes, schlug auch für unseren lieben Kameraden, den Vorarbeiter August Jüngst die Abschiedsstunde. Aus diesem Grunde versammelten sich in der Frühstücksstunde die Betriebsleitung um den mit Blumen beladenen Arbeitstisch. In kurzen eindrucksvollen Worten gedachte Kamerad Obermeister Ley all der vom Abschiednehmenden geleisteten wertvollen Arbeit. Nach Überreichung der nunmehr traditionsmäßig gewordenen wertvollen Pfeife mit dem dazugehörigen „Kamaster“ und dem allseitigen Wünsche, dieselbe noch recht lange Jahre mit Genuß und bei bester Gesundheit zu gebrauchen und der Versicherung, er bleibe auch ferner unser lieber Arbeitskamerad, wurde die kurze, aber wirkungsvolle Feier mit einem Sieg-Weil auf unseren Führer geschlossen.



Familiennachrichten

Eheschließungen:

Ewald Windeler, Verkauf A, am 8. 7. 36; Richard Vorchardt, Zentralp., mit Franziska Nawrot, am 21. 7. 36; August Krebs, Zentralp. mit Berta Bremer, am 17. 7. 36; Theodor Krämer, Formitüdg. 3, mit Hildegard Wrobel, am 23. 7. 36; Julius Baranowski, Hauptwerkst. mit Johanna Brämer, am 30. 7. 36.

Ein Sohn:

Franz Nowald, Rechnungsprüfung, am 27. 7. 36 — Hans; Hermann Klinger, Schleuderrohr, am 26. 7. 36 — Hermann; Franz Deichsel, Abfluß R. G., am 27. 7. 36 —

Geburten:

Franz Nowald, Rechnungsprüfung, am 27. 7. 36 — Hans; Hermann Klinger, Schleuderrohr, am 26. 7. 36 — Hermann; Franz Deichsel, Abfluß R. G., am 27. 7. 36 —

Herbert; Alfred Stephan, F. G. 3, am 30. 7. 36 — Friedhelm; Gustav Kopka, Platz 5, am 31. 7. 36 — Lothar.

Eine Tochter:

Anton Hartmann, Hauptwerkst., am 25. 7. 36 — Helga; Gustav Rudnik, El. W. G., am 27. 7. 36 — Ingeborg; Ernst Ripp, El. W. G., am 2. 8. 36 — Edith.

Sterbefälle:

Tochter Friede des Heinrich Ludwig, M. W. I., am 5. 7. 36; Wilhelm Schulmann, Elektr. Betr. G., am 8. 8. 36.

Sterbefall-Unterstützungs-Einrichtung der Angestellten der Deutsche Eisenwerke Akt.-Ges., Schalter Verein, Gelsenkirchen

An Sterbegeld kam zur Auszahlung:

An das Mitglied Döfler 300 RM
An die Hinterbliebenen des Mitgliedes Schmitz 500 RM
An die Hinterbliebenen des Mitgliedes Benninghoven 300 RM

Hierfür wird im Monat August eine Umlage von 2,50 RM. erhoben.

Gidmann

Wohnungs-tausch

Tausche meine Drei-Zimmer-Werkwohnung gegen Zwei-Zimmer-Wohnung, möglichst abgeschlossen.
Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Hüttenzeitung.

Tausche meine schöne Zwei-Zimmer-Privatwohnung mit elektr. Licht und Gas gegen eine gleiche Alt- oder Neubauwohnung oder Drei-Zimmer-Werkwohnung.
Dafür ein gut erhaltener Kleiderschrank für 15 RM. zu verkaufen.
Zustimmf. erteilt die Geschäftsstelle der Zeitung.

Achtung! Wer tauscht eine schöne Zwei- oder Drei-Zimmer-Wohnung in Bülme oder Hüllen gegen meine Drei-Zimmer-Werkwohnung mit Mansarde, Stall, Garten und Waschküche.
Zu erfragen: Oberstr. 27, I. Etage, links.

Tausche meine Drei-Zimmer-Werkwohnung gegen eine Drei-Zimmer-Werkwohnung, möglichst abgeschlossen.
Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Schöne Zwei-Zimmer-Privatwohnung (Mekendorf), 18,30 RM. Miete gegen eine gleiche Werk- oder Privatwohnung zu tauschen gesucht.
Bülme oder Hüllen bevorzugt.
Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Schöne Zwei-Zimmer-Wohnung, Wanner Straße gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht.
Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Tausche meine

Zwei-Zimmer-Werkwohnung mit elektr. Licht und Gas, mit Waschküche gegen eine Zwei- bis Drei-Zimmer-Wohnung, möglichst mit Waschküche.
Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Drei-Zimmer-Privatwohnung mit Stall und Keller gegen eine gleiche (auch Werk-) Wohnung in Bülme oder Hüllen zu tauschen gesucht.
Zu erfragen: Wilmshof 33, I. Etage, rechts.

Zwei-Zimmer-Neubauwohnung, abgeschlossen, mit Badezimmer (22,20 RM. Miete) gegen Drei-Zimmer-Wohnung in Bülme zu tauschen gesucht.

Große Zwei-Zimmer-Privatwohnung mit Keller, I. Etage gegen Drei-Zimmer-Werk- oder Privatwohnung in Bülme oder Altstadt zu tauschen gesucht.
Zu erfragen: Wanner Straße 119, links.

Tausche meine

Drei-Zimmer-Wohnung gegen abge-schlossene Zwei-Zimmer-Wohnung.
Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Guterhaltener Kinderwagen mit Matratze, Marke „Bantber“, billig zu verkaufen.
Zu erfragen: Breußenstraße 5.

Verkäufe

Guterhaltener Motorrad 500 ccm, Standart, steuerfrei, fernerelekt. Zylinder mit zwei Hochplatten, wenig gebraucht, wegen Umzug billig zu verkaufen.
Zu erfragen: Wattenfelder Str. 13 (Hüllen), I. Etage, rechts.

Batteriegerät Drei Röhren, Telefunken-Gerät, mit gr. Akku, Anode und Philips-Sautipreder für 20 RM. zu verkaufen.
Näheres in der Geschäftsstelle der Zeitung.

Guterhaltener

Kinderwagen mit Matratze, Marke „Bantber“, billig zu verkaufen.
Zu erfragen: Breußenstraße 5.

Guterhaltener Motorrad 500 ccm, Standart, steuerfrei, fernerelekt. Zylinder mit zwei Hochplatten, wenig gebraucht, wegen Umzug billig zu verkaufen.
Zu erfragen: Wattenfelder Str. 13 (Hüllen), I. Etage, rechts.

Batteriegerät

Drei Röhren, Telefunken-Gerät, mit gr. Akku, Anode und Philips-Sautipreder für 20 RM. zu verkaufen.
Näheres in der Geschäftsstelle der Zeitung.

Dankagung

Für die mir erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich meines fünf- und zwanzigjährigen Arbeitsjubiläums sage ich der Direktion, der Betriebsleitung und meinen Arbeitskameraden herzlichsten Dank
Boleslaus Brodskewitz, Hauptwerkstatt

Gefolgschaftsmitglieder können Kleine Anzeigen kostenlos aufgeben.

Erst in der Vergrößerung kommt die ganze Schönheit Ihrer Aufnahme zur Geltung. Lassen Sie sich von uns unverbindlich beraten.

Foto-Rottland, Gelsenkirchen

Becke Westfalen- und Friesenstraße

Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt

Maschinenbau, Elektrotechnik, Flugzeugbau, Autobau, Heizung, Lüftung usw.

Hildburghausen

Anzeigen sind das beste Werbemittel

W. Kazorek

Hüllen, Hedwigstraße 9
Lederhandlung
solide Schuhwaren
Mod. Schuhwerkstatt

Schwarzhoff, Hüllen, Lebensmittel

Auserlesene Fischdelikatessen in Sahne, Curry-Soße, Senfremoulade, Weinsoße, Tomatentunke, große Dose, nur 38 Rpf.

Ihr neues Fahrrad von O. Kruschka

Vereinsstraße 67
Eigene Reparaturwerkstatt
Schweißerei Rahmenbau

Achtung! Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft

Ernst Willms
Heinrichplatz repariert
Über 25 Jahre am Platze

Ronmöbel-Versand!

Schlafzimmer achtteilig . . 139,50
Küche sechsteilig . . 45,30
Diplomat . . 30.-
Kleiderschrk. 27.-
Ausziehtisch 22.-
Bücherschrk. 18.-
Diele, Steilig 16.-
Kinderbett . 13,50
Tisch, rund . 7.-
Stuhl . . . 2,40
Auch fertige Schlaf-, Wohn- und Küchen-Nur Barverkauf od. Ebestandsschöne Nichtgef. Rücknah.
Prospekte gratis
FRANK'S
Rohmöbel-Versand
Berlin
Rosenthaler Str. 15/11

Beerdigungsinstitut Wilh. Klaar

Wanner Str. 92. Ruf 26713
Übernahme ganzer Beerdigungen. — Lieferant sämtlicher Kassen. —

Hans Siem Fahrräder

GELSENKIRCHEN — Bahnhofstr. 78
Markenfabrikate auf bequeme Teilzahl. bei kleinerer Anzahl.